



Geologie.



Geographie.



Physik und Chemie.



Geometrie.



Botanik.



Arithmetik.

Symbolisch. Warum hast Du manche Tagelöhner-Aufzeichnungen mit einem Stern versehen? Da ist mir seinerzeit immer ein Licht aufgegangen.

Aus der Instruktion. Und. Offizier zur Korporalschaft: 'Mio Keris, der Posten vor der Fahne ist ein Ehrenposten.' Feldwebel auf dem Korridor: Grenadier Kassamarek, Sie laufen ja schon wieder mit totaler mangelpanteln Knöpfen rum, Sie Ferkel! Zur Strafe ziehn Sie morgen zum Sonntag auf Posten vor Fahne!

Zudiel verlangt. Reiche Witwe (zum Bewerber um einen Dienstposten): Ich brauche einen Menschen, der im Hause allerlei kleine Arbeiten verrichtet, Ausgänge besorgt, meine Hunde ausführt, aufmerksam auf alles achtet, was ich sage, und niemals gegen redet. Stellenbewerber (unterbrechend): Ich weiß schon, Gnädige suchen einen Gemahl!

Herr Kniffing schickt seinen Burtschen in den Keller, um aus dem angehenden Weinsack ein paar Flaschen zu füllen und heraufzubringen. Damit der Junge aber nicht heimlich nachtrinkt, fährt er ihm vorher mit einem Stück Holz über die Lippen und macht ihm darauf aufmerksam, daß infolge dieses Mandäver's jede Berührung alsbald sichtbar werde.

Nach einer Viertelstunde erscheint Josephe, so heißt der Burtsche, mit seinen Weinsflaschen vor Herrn Kniffing, der dem Ueberrauchten sofort zwei kräftige Badpfeifen mit den Worten verabreicht: Na, du Rauchsüßle, hestst ja doch getrunke!

Beräubt schaut der schlaue Josephe seinen Herrn an. Woher tam diesem diese Wissenschaft? Er hat die Sache doch so pfiffig angefangen und sich, nachdem er wirklich einige kräftige Schlucke getrunken, die Lippen wieder mit Kohlen geschwärzt. Hätte er freilich gewußt, daß der weit schlaupere Kniffing diese Anweisung nur fingierte, um ihn ins Garn zu locken, hätte er sich diese Mühe nicht gemacht.

Verunglückter Seufzer.



Lassen Sie mir noch Zeit zur Ueberlegung — in acht Tagen sollen Sie schriftlichen Bescheid auf Ihren Antrag erhalten! Welch lange Galgenfrist!

Interessante Neuigkeiten.

Als heut früh ich trat aus des Hauses Tor, Sa standen drei Damen plaudernd da und sprachen die Köpfe sich rot und bleich: Was sagen Sie mir?... Nein, so was!... Wer weiß?

Und als ich lehrte mittags zurück, Da fiel auf i. d. dreie mein erster Blick; Sie standen noch immer, unverzagt... Was sagen Sie mir?... Ich hab's gleich gefaßt!

Und als abends die Sonne schwarz hinterging, So fand ich sie noch auf denselben Fleck; Da packte mich endlich des Mitleids Gewand, Und ich sandte den Vermitteln drei Stühle raus!

Kindliche Vorstellung.



Der kleine Karl: Du, Mama, wenn Onkel Julius so jeden Abend einen Affen nach Haus bringt, dann ist wohl bald seine ganze Studie voll?

— Besorgnis. Schmierdirektor (zu seinem Beden): Ja, junger Mann, wie wollen Sie denn im fünften Akt künstlerisch wahr den Hungertod herben, wenn Sie in jeder Zwischenpause eine dicke Wurst oder Käsebratle verzehren?

— Auffefferung. Gottlob! — Nun haben wir endlich eine geräumige Wohnung? — Wie? Sind Sie denn umgezogen? — Nein, — aber wir haben das Klavier verkauft!

Wenn



Wenn ich jetzt Linie, Feder und Papier hätte und wenn ich schreiben könnte, so könnte ich meine Ruhe ganz gut benutzen, um einen Scheck auf 10,000 Dollars auszustellen, w o n n ich nur wüßte, wer ihn honorirt.

Von J u s t u s F i e s e.

Wo im Garten fließt ein Broomen, Ueberdacht vom Apfelbaum, Ersetzt ein Gaudium ruhmpflanzen, Einmal dich am Regensaum, Eine Gede blau von Flieder Zieht sich hin am Stranvand, Und als Wäcker sieht hernieder Andererseits die Regensand.

Walt die Sonne im Vertinken Goldigrot des Berges Haupt, Selgen Spägen sich und Hinken Auf der Straße, graubejaubt, Und die Menschen, die am Wege Auf und ab wie früher ziehn, Regen noch, wie einst, am Stege Stahren, wohl ihr Bündel hin.

Wieder steh ich an der Forde Meiner Kindheit Paradies, Wo mit einem Gegenwort: Einst die Mutter mich entließ; Ihre naßen Augen trübten Mich noch bis der Weg sich wand, Und die Muttertränen bräunten Lange noch auf meiner Hand.

Die Unverstandenen.

Selbige von Robdt Schmidt.

Die meisten Wadegäste waren noch beim Frühstück oder auf ihrem Morgenpaziergang. Es war die Stunde, da der Strand fast unbesetzt ist, und nur einige Frühpauker gesellen einsam, doch in stille Einverständnis die köstliche Ruhe. Ein wenig abseits von Strandkörben und Wadegästen lag ein junger Mann und sonnte sich. Behaglich dehnte er die selbigen, gebräunten Glieder im weichen Sande.

Nach einigen Minuten der Ruhe griff er in die Tasche seines Bademantels und holte ein Zigaretten-etui nebst Feuerzeug hervor. Während betastete er die Zigaretten, bis er eine fand, die ihm recht genug schien, dann richtete er sich auf, um die Zigarette in Brand zu setzen. Dabei fing sein Auge den Blick einer jungen Dame auf, und dieser Blick war so tückend begierlich, daß ihn auch ein leidenschaftlicher Nichtraucher sofort verstanden hätte.

„Bitte, meine Gnädige," sagte er, und warf ihr ein Etui und Feuerzeug zu.

Sie fing die silbernen Dinge geschickt auf. Ein kurzes „Danke" und brüllte, eine sferzöchtige Bemerkung seinerseits leitete amgloss eines jener reizenden Stranngespräche ein, die sich um hundert nützliche Dinge drehen und denen die freie, weite Natur jeden Ernst und jede persönliche Wendung nimmt. Frisch und schmerzlos wie der Morgenwind, nickend und doch warm kuckten die Worte von Mund zu Ohr. Nach einer halben Stunde hätte keiner der immer zahlreicher ankommenden Badegäste vermutet, daß die zwei, die da brüllen so übermütig lachten, sich kaum konnten.

Er hätte der jungen Dame eben gezeigt, wie man Kopfflehen lerne, und da sie sich bei dem Versuche überschlagen hatte, warrte er, bis sie wieder aufrecht saß, dann aber holte er rasch nach.

„Gefallen Sie, Gnädige, daß ich mich vorstelle. Ich heiße... Die plöblich förmliche Anrede verpflichtete sie, ernst zu werden. „Ich weiß schon: August Pohlner, Klavierverwalter," unterbrach sie ungeduldig und nahm das Studium des Kopfflebens wieder auf.

„Ach so, Sie kennen mich," sagte er enttäuscht.

„Allerdings kenne ich Sie. Ich war auch gestern Abend im Konzert." „Allerdings!" wiederholte der Künstler nachdenklich und strarrte ein Moment in die Ferne. Dann trock er resigniert in die Mulde einer riesigen Sandburg.

„Ich wünsche gleichfalls, in der Burg geboren zu sein!" befahl sie sferzöchtig, und Pohlner ebnete rasch die Sandfläche, um der Burg Herrin ein bequemes Lager an seiner Seite zu bereiten.

„Ich wundere mich, daß Sie so früh schon den Strand aufsuchen, Herr Pohlner. Erhalten Sie sich von der Klutüre der Fröhspost? Ihr gelungener Erfolg hat Ihnen doch schon manches Brieflein beschert, das Ihnen Kopfzerbrechen macht?"

„Auf keine Weise," sagte er, „ich muß leider gestehen, daß die Damen auch hier den Irrtum begehen, die Person des Künstlers mit der Kunst zu verwechseln. Ich lese die Briefe zwar, aber ich gebe mich nicht in die Gefahr, den Irrtum von Fall zu Fall erklären zu wollen." Er sprach sehr gleichgültig und bedeckte den Arm der Burgherrin respektlos mit Sand.

„Sie sind bescheiden, Herr Pohlner. Wie aber, wenn unter diesen Briefen einmal einer wäre, der Ihnen mehr sagen soll, als durch die Bekanntheit mit Ihnen, auch Ihrer schönen Kunst näher zu kommen? Sie sind so viel auf Reisen, und dieser Weg ist doch der einzige..."

„Erstens sind diese Briefe alle ziemlich gleich. Und dann — eben weil ich verdammt bin, rubelos die Welt zu durchwandern, darf ich nicht annehmen, daß meine persönlichen Eigenschaften es wären, die... also kurz, nach meiner Person hat niemand Sehnsucht, bloß der Künstler interessiert."

„Wer weiß, Herr Pohlner," sagte

se und betrachtete ihren Arm. „Es ist nicht alles Streusalz. Vielleicht erhalten Sie doch einmal einen Brief, der Ihnen ganz allein gilt, Sie unverstandener Burgknappe."

„Das ist bereits vorgekommen. Diesen Winter in Berlin. Das war ein Brief, der vom Herzen kam und zum Herzen sprach. Da kam auch einmal so ein kleines, dummes Wort vor, das Sie vorhin gebrauchten..."

„Wie interessant! Erzählen Sie doch, bitte!"

„Sehr gern. Also sie schrieb ungefähr so: Mein lieber Gustl, ich bin allerdings bloß ein dummes Mädel, aber ich bin nicht glücklich; bloß unverständlich, denn ich bin leider reich. Wenn ich Dir je im Leben begegne, dann sei recht lieb zu mir. Ich habe keine Mutter, ich kenne die Liebe nicht, und ich möchte so gern recht glücklich sein. Auch ich bin viel auf Reisen, und wenn ich Dir begegne, dann sprich so zu mir, wie ich heute zu Dir spreche. Allerdings wünsche ich, Deine Frau zu werden..."

Die Burgherrin sprang entrüstet auf. Auch er erhob sich rasch, denn der Sand von ihrem Arm war ihm in die Augen gekommen.

„So eine Frechheit! Mein lieber Gustl, schrieb sie Ihnen?"

„Ja, Als ob sie gewußt hätte, daß mich seit meiner Kindheit niemand mehr so genannt hat. Aber das ist eben das Schöne in dem Briefe..."

„Und wenn Sie ihr wirklich je begegneten, was würden Sie tun?"

„Ich weiß nicht. Aber ich glaube, wenn sie nur halb so lieb und schön ist, wie Sie, mein Fräulein, dann würde ich sie so ansprechen, wie sie es wünscht: Mit dem Vornamen und mit Du. Ich würde sagen: meine liebe..."

„Ich heiße Elfriede," sagte die Burgherrin. „Meine Mutter nannte mich allerdings Friedel."

„Friedel? Das steht doch auch in dem Briefe?"

„Nun ja, und das kleine, dumme Wort steht allerdings! Ich's nicht so?"

„Allerdings!" sagte Pohlner und sah sich vorsichtig um, ob die Sandburg nicht von feindlichen Spähern umgeben sei.

Strohwitwe und Strohwitwer. Die Benennungen „Strohwitwe" und „Strohwitwer" haben einen heiteren Klang. Wer die Worte geprägt hat, das ist heute nicht mehr zu ermitteln. Sprachforscher tonnen sich zu stellen, daß die „Strohwitwe" zuerst am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts auftaucht, so 1715 bei Amarantios als scherzhafte Bezeichnung und 1774 in Leders Ueberfalleitron, worin bemerkt wird: „Strohwitwen heißt man aus Scherz in elischen Orten diejenigen Weiber, deren Männer verreist oder abwesend seyn."

Auch der „Strohwitwer" erscheint um jene Zeit. Ueber die Bedeutung des Wortes hat man viel herumgestritten. Am nächsten liegt es dabei wohl, an den „Strohmann" zu denken. Er ist kein echter Mann, sondern nur eine Scheinperson, gehalten wie das Stroh, aus dem man die Körner gedroschen. Strohwitwe bedeutet demnach so viel wie Scheinwitwe. Mit dieser Erklärung geben sich aber nicht alle zufrieden. Früher nannte man „Strohbräute". Sie wurden so benannt, weil ihnen bei der Trauung der grüne Kranz verpfändet wurde, und weil sie mit einem Strohfranz oder mit Strohspößen vor den Traualtar treten mußten. Andererseits nannte man häufig ein gefallenes Mädchen spöttlich Grastwitwe, und so meinen einige Sprachforscher, daß nach der Analogie dieser Spottnamen auch „Strohwitwe" gebildet wurde und das Wort ursprünglich eine ungeliebte Bedeutung hatte. Es ist gewiß schon vorgekommen, daß Spöttelwörter ihre Bedeutung im Laufe der Zeiten geändert haben, daß aus einem harmlosen Wort ein Schmähwort wurde und umgekehrt. Aber zum Trost der vielen „Strohwitwen" von heute muß hervorzuheben werden, daß trotz eifrigsten Suchen in älteren Schriften keine Stelle ermittelt wurde, in der das Wort „Strohwitwe" eine üble Nebenbedeutung hätte. Ein harmloser Sinn lag ihm gewiß von Anfang an zugrunde, und so kam es, daß es die allgemeinste Verbreitung fand und in wenigen Jahren das 200jährige Jubiläum seiner Einführung in die Schriftsprache wird feiern können.

Ein Gemütsmenschen. Prinzipal (einen Kontoristen engagierend): Sind Sie denn auch ein wirklicher guter Buchhalter?

Kontorist: „Sogar ein seierguter, Herr Chef."

Annouche. Bei der gestrigen Kauferrei wurde auch mit mir Ihr abgerissen. Dem Wiederbringer wird gute Belohnung zugesichert. Besonders kennzeichnen: es handtehr wohl vom Kopfe ab. Wiederbringer. Bei der gestrigen Kauferrei wurde auch mit mir Ihr abgerissen. Dem Wiederbringer wird gute Belohnung zugesichert. Besonders kennzeichnen: es handtehr wohl vom Kopfe ab. Wiederbringer.

Nicht sehr erbaud von der Art und Weise, wie Frauen Romane lesen, scheint ein deutscher Schriftsteller zu sein, der mit scharfem Sarkasmus über „lesende Frauen" nachstehende Plauderei veröffentlicht:

Bestimmte Dinge gehören zum täglichen Leben der Frau: Toilettenfürsorge und Beschäftigung der Neuheiten bei Putzmaehern und Schneiderinnen, verschiedene andere und... Romane lesen. Wenn man beobachtet, wie Frauen lesen, wie groß der Konsum der Normalfrauen an Romanen ist, so kommt man zu der Ueberzeugung, daß der Bedarf an neuen Romanen noch länger nicht gedeckt ist, daß Angebot und Nachfrage in einem starken Mißverhältnis zueinander stehen. Man könnte fast den Versuch machen, Aktiengesellschaften zur Herstellung von neuen Romanen zu gründen! Die Hochachtung vor den Leistungsmöglichkeiten der Frau steigt in das Ungemeinere, wenn man ihre Fähigkeit beim Vertilgen von Romanen beobachtet.

Ich habe gesehen, daß der Grüne Heinrich von Keller, an dem unsermies mit seiner Schwißfüßigkeit monats, ja jahrelang zu tun hat, von Frauen in zwei Tagen bewältigt wurde. Ich habe den Stroh Kräftig, Jörn Uhl und andere dilettante Romanepolitanten in gar ten weiblichen Kröpfen verschwinden sehen, so schnell, daß ich sorgenvoll zu der Ueberzeugung kam: die Zukunft gehört doch der Frau. Und es wäre ganz falsch, wenn man behaupten wollte, daß die Frauen den Inhalt ihrer Zeitschriften nicht aufnehmen. Es gibt Frauen — die in der Lage sind, stundenlang bei Dinners und sonstigen Gelegenheiten gelesene Romane wiederzugeben.

Der Roman übt sogar oft tiefgreifende Wirkungen auf das Seelenleben der Frau aus. Ihre Weltanschauung kann sich durch irgend einen Roman monatelang bedrohlich verändern und die Ruhe des Hauses, ja das Gleichgewicht des Gatten empfindlich stören. Frauen lesen drei, vier Bücher zu gleicher Zeit und sind trotzdem in der Lage, den Haushalt zu besorgen und mit der besten Freundin über die noch interessanteren Romane des täglichen Lebens teilsnahmsvoll zu plaudern. Lesende Frauen gab es zu allen Zeiten, aber die Frau von heute hat es in der Technik des Lesens zu einer unerhörten Höhe gebracht. Den Autoren der Gegenwart kann man der enormen Nachfrage gegenüber nur dringenden rates, ihre Tätigkeit zu vergrößern, die Herstellung von Romanen ist nicht sehr ausreißend. Der Produzent oder Romanschriftsteller muß fabrikmäßiger arbeiten, um den Markt der lesenden Frauen zu befriedigen. Er braucht nur für die Komposition des Romans zu sorgen, die Ausarbeitung der einzelnen Kapitel kann er ruhig einem großen Stab von Mitarbeitern überlassen. Für die Komposition selbst sind die Hauptfragen: modernes Milieu und ein befriedigender Ausklang — nur keine Philosophie, nichts Historisches und keine anstrengende Vertiefung. Denn die Frauen müßen in der Lage sein, einen Roman in höchstens zwei Tagen zu bewältigen. Ein ungeübter Aufschwung der Literatur würde dann bevor, tagtäglich könnten wir das Schauspiel genießen, die Kapitelarbeiter in die großen Romanfabriken wandern zu sehen. Und vielleicht wäre auch kein Willkardemopfer mehr nötig, denn der neue große Handelszweig würde, dem Staat eine neue Einnahmequelle verschaffen, die es den lesenden Frauen verdante: die Romantensteuer.

Der Ekeptiker. Waren Sie schon in dem neuen Weinrestaurant „Vineta"? Wie ist denn da die Ausstattung? Ebenholz in dem einen Saal... „Und im andern?" „Im andern? — nig!"



Sie: „Heirate mich doch endlich, Karl. Ich werde alle deine Sorgen mit dir teilen." Er: „Ich habe aber doch keine Sorgen." Sie: „Ach, du wirst aber dann schon welche haben."

Der Skeptiker. Waren Sie schon in dem neuen Weinrestaurant „Vineta"? Wie ist denn da die Ausstattung? Ebenholz in dem einen Saal... „Und im andern?" „Im andern? — nig!"

Im Heiratsbureau.



Kundin: „Sie haben mich rufen lassen, Herr Meier." „Ach ja, ich habe da einen neuen Kunden getriegt, der furchtbar kurzfristig ist, da werd' ich Sie vielleicht unterbringen können!"

Das dritte Geschlecht. Mama: „Wünschst Du Dir ein Brüderchen oder ein Schwesterchen?" Hans: „Wenns euch egal ist, Mama — lieber einen kleinen Gel zum Reiten!"



Kundin: „In dem Schadden sind doch keine Trichinen?" Schlächtermeister: „I wo, Madam, wie das gewoigt wird, da kann doch nicht Lebendes mehr drin sind!"

Galgenhumor. Staatsanwalt (zum Delinquenten): „Haben Sie noch einen Wunsch?" Delinquent: „Ja, ich möcht' bitten, daß mir bei der Hinrichtung mein Lieblingsg'lingen wird: Gute Nacht, du mein bezirgtes Kind!"

Ein Bescheidener. Warten! Ich bin jeden Abend die Speiserarte geken; du bestellst ja doch nichts! ... Nein, aber weißt du, da träume ich in der Nacht immer so schön!"



Ein Herr behauptet, in Afrika auf einem Baume Kapern gepflückt zu haben. Da die Kapern nicht auf Bäumen wachsen, heißt ihn sein Afrikanertriigt eine Kugel ins Bein. Während der Operation greift er sich, von Schmerzen gepeinig, plötzlich an den Kopf und ruf: „Ach herrjeht, jetzt fällt's mit ein — es waren ja Zwiebeln!"